

Versöhnung heisst hinschauen

ESCHENBACH Ein Stationenweg führt von der Kirche durch den Wald und zurück. Er lädt zum Nachdenken über Versöhnung ein, denn diese hat viele Dimensionen.

URS BUGMANN
urs.bugmann@luzernerzeitung.ch

«Gutmachen», «still machen», beschwichtigen», «beruhigen» und «küssen» heisst «versöhnen» ursprünglich, von dem sich das deutsche Wort «versöhnen» ableitet. Im Lateinischen heisst das entsprechende Wort «reconciliatio» und bedeutet «Wiedereingliederung».

Der Versöhnungsweg, der bei der katholischen Pfarrkirche St. Jakobus in Eschenbach seinen Anfang nimmt, beginnt hinten im Kirchenschiff, in einem Beichtstuhl. Aus eigenen «unerfreulichen Beichtfahrten» in seiner Kindheit und seiner Jugend, erzählt Franz Pfulg, seit acht Jahren Pfarreileiter in Eschenbach, wuchs sein Wunsch nach einem befreienden Umgang mit Versöhnung. «Versöhnung ist etwas ganz Grundlegendes», und es war und blieb ihm ein Anliegen, dafür eine ansprechende Form zu finden. «Jetzt gehen wir auch mit Schulklassen auf diesen Versöhnungsweg.»

Sich selber annehmen

Wer die Tür zum Beichtstuhl in der Eschenbacher Pfarrkirche öffnet und sich darin auf den Stuhl setzt, blickt auf das eigene Spiegelbild. «In diesem Spiegel sieht du einen Menschen, den Gott uneingeschränkt liebt», steht auf einem Schild unter dem eigenen Bild. Versöhnung soll mit dem Sich-selber-Annehmen anfangen, was zuallererst hinschauen und nicht wegschauen – vom eigenen Verhalten, von eigenen Fehlern und dem eigenen Scheitern – bedeutet.

Ein Wegzeichen im Aussenraum der Kirche, ein Baumstamm, der mit seinem Wurzelkopf in die Höhe ragt und mit seinem dünner werdenden Stamm im Boden steckt, weist hinaus auf den Weg: als Wolkensäule bei Tag und als Feuer säule in der Nacht. Die zwei biblischen Zeichen reden von Befreiung und von der Gottesgegenwart.

Unterwegs sein

Kleine Wegmarkierungen, auf grünem Grund eine orange Blüte, die sich aus einer Herzspirale heraus entfaltet, führen hinaus zum Bahnhof und am Sportplatz vorbei ins freie Feld und in den Hiltigwald hinein. Auf Kieswegen und Nebenstrassen, über eine Treppe zum



Jeder Mensch ist Teil eines grossen Ganzen. Pfarreileiter Franz Pfulg auf dem Versöhnungsweg in Eschenbach.
Bild Eveline Beerkircher

Bach hinunter und über eine Brücke darüber hinweg geht es von Station zu Station. «Den Weg gibt es schon lange. In meiner Anfangszeit in Eschenbach wurde ich darauf aufmerksam, und er inspirierte mich, ihn zu nutzen. Denn um Versöhnung zu erleben, so dachte ich, müsste man sich in der Natur aufhalten, man müsste sich bewegen und unterwegs sein», sagt Franz Pfulg.»

Ein stählerner Rahmen, über dem kleinen Wasserfall des Hiltigbachs aufgehängt, steht als Zeichen für Einsicht und fordert dazu auf, den Blick zu sammeln, zu verweilen. So kann, wie es auf bereit gelegten Textblättern und im Begleitbuch zum Versöhnungsweg heisst, «der Zugang zu tiefer liegenden Schichten der Wirklichkeit geöffnet und ermöglicht werden.»

Zeichen und Symbole

Eine Stahlskulptur, die daran erinnert, dass jeder Mensch Teil eines Puzzles, Element eines Ganzen ist, ein Versöhnungsstein, durch dessen Öffnung zwei sich gegenüber Sitzende sich die Hand reichen können, eine Krone, die von der

Versöhnungswürde spricht, ein Wegweiser, der anzeigt, dass Versöhnung ein mehr oder weniger langer und langwieriger Weg sein kann, eine «Baustelle Versöhnung», wo sich aus losen Ziegeln eine Brücke und mit Geduld aus Flusssteinen aus der Emme Türme bauen lassen: Die bildenden Künstler Franz Hobi, Hans Mehr und Josef Häfliger haben für die Stationen des Wegs Zeichen und Symbole geschaffen, die der Meditation und dem Gespräch Nahrung geben. Max Feigenwinter und Max Bolliger steuerten Texte bei.

Eine einfache Schutzhütte, in der Jugendliche ihre Vorstellungen von Versöhnung in kleine Kunstwerke gefasst haben, bietet einen Tisch und Sitzgelegenheiten, um Gemeinschaft zu erleben.

Werkbuch

Wer sich Zeit für den Versöhnungsweg lässt, ist etwas mehr als eine Stunde unterwegs. Das Gehen erleichtert das Denken, die Stationen geben Anhaltspunkte zur Meditation. Wer sich eingehender mit den einzelnen Stationen, mit den entsprechenden Bibelstellen

und der religiösen Dimension von Versöhnung beschäftigen will, findet dazu in einem Werkbuch, das sich «als eine Art Werkzeugkiste» anbietet, Texte, Hinweise und leere Seiten für eigene Gedanken. Auch wer sich nicht auf den angenehm zu gehenden (nicht rollstuhlgängigen) Weg durch den Hiltigwald begeben will, findet im Buch einen Weg zur Versöhnung. In Fotografien sind die Stationen, Natur und Landschaft des Eschenbacher Wegs vergegenwärtigt.

Der Versöhnungsweg ist mit zehn Stationen und der Veröffentlichung des Werkbuchs jetzt fertiggestellt. «Natürlich gibt es Leute, die damit nichts anfangen können», sagt Franz Pfulg, «denen die Kunstwerke vielleicht nicht gefallen. Aber ich erhalte auch viel Zustimmung», sagt Franz Pfulg, «auch von Leuten, die von weiter her kommen und auf diesen Weg aufmerksam geworden sind.»

HINWEIS

► Das Buch «Versöhnungsweg – eine Einladung» ist im Rex Verlag, Luzern, erschienen (120 Seiten, Fr. 19.80). Buchvermessung: Samstag, 12. Mai, 14 Uhr, Pfarrkirche Eschenbach. ◀

Facebook und Jeans

Das ist mir noch nie passiert: Da will ich meine Jeans anziehen und verliere fast das Gleichgewicht! Was ist denn jetzt los, frage ich mich.



Verena Sollberger über den Mut, andere Wege zu gehen

Des Rätsels Lösung ist einfach: Statt mit dem rechten Bein ich zuerst mit dem linken Bein in die Hose gestiegen, und das war offenbar so ungewohnt für mich, dass ich beinahe umgefallen wäre. Eigentlich ist es ja egal, ob ich mit dem linken oder dem rechten Bein zuerst in die Hosen steige, das Ziel ist dasselbe. Das eine ist mir einfach vertrauter als das andere.

MEIN THEMA

Viele Wege führen nach Rom, sagt das Sprichwort – und doch bleiben wir sehr oft lieber auf denselben uns vertrauten Wegen unterwegs. Warum denn neue Wege ausprobieren, wenn wir doch auf den vertrauten das Ziel auch erreichen? Vielleicht, weil wir auf neuen, anderen Wegen unterwegs auch Neues und anderes entdecken und erleben!

Geht hin und verkündet allen Menschen das Evangelium! Mit diesem Auftrag schickte Jesus seine Jüngerinnen und Jünger in die Welt. Mit diesem Auftrag sind die Kirchen heute noch unterwegs. Auf ganz vertrauten und gewohnten, aber auch auf neuen Wegen. Beispielsweise mit Facebook, Twitter und Co. Es gibt Stimmen, die sagen, das passe doch nicht zur Kirche. Doch das Ziel bleibt ja immer dasselbe: Beziehungen knüpfen, Menschen erreichen, das Evangelium in die Welt tragen. Nur der Weg dorthin ist ein anderer.

Übrigens: Ich schaffe es jetzt problemlos, auch mit dem linken Bein in die Jeans zu steigen!

Verena Sollberger ist Pfarrerin an der Lukaskirche in Luzern.

HNACHRICHTEN

Kirche steht zum Verkauf

MELIDE sda. Die 80-jährige protestantische Kirche von Melide am Ufer des Luganersees steht zum Verkauf oder kann gemietet werden. Sie wird aus Mangel an Kirchgängern nicht mehr benutzt, seit sich die letzten noch praktizierenden Protestanten von Melide der evangelisch-reformierten Kirchengemeinde von Lugano angeschlossen haben. Die einstigen Hauptbenutzer – Deutsche und Holländer, die sich in Melide niedergelassen hatten – seien inzwischen verstorben. Der Entscheid, ob die Kirche verkauft oder vermietet wird, wird an einer Kirchengemeindeversammlung fallen.

Verzicht auf Minarett

LANGENTHAL sda. Es bleibt dabei: Auf dem islamischen Kulturzentrum in Langenthal wird kein Minarett gebaut. Die Glaubensgemeinschaft zieht einen Entscheid des Berner Verwaltungsgerichts nicht ans Bundesgericht weiter.

«Einige Kirchenkritiker sind heute Heilige»

KIRCHE Ein Abt kritisiert die Kirche. Und fordert, mit der Weihung von Pastoralassistenten ernst zu machen.

Abt Christian, nach Ostern beschert uns Auffahrt am 17. Mai bereits wieder ein verlängertes Wochenende. Nimmt die Zahl jener, die solche Feiertage noch traditionell mit der Kirche feiern, ab?

Abt Christian: Im Moment befinden wir uns als Kirche allgemein in einer Abwärtsbewegung. Immerhin, an traditionellen Feiertagen sind unsere Gotteshäuser voller als sonst. Aber ich glaube nicht, dass wir die Talsohle bereits erreicht haben. Ich will das aber nicht so pessimistisch verstanden haben. Für mich handelt es sich nicht um einen Abschwung, sondern vielmehr um einen Wandel.

Was ist für Sie als Kirchenmann positiv an dieser Entwicklung?

Abt Christian: Die Geschichte der Kirche zeigt, dass sie einem ständigen Auf und Ab unterworfen war. Ich bin überzeugt, dass sich früher oder später alles wieder eimpelnd wird. In unserer Klostergemeinschaft hier in Engelberg lebten bis 1830 im Durchschnitt 11 bis 25 Mönche, von 1830 bis 1955 stieg die Zahl auf 126

an, und derzeit sind wir wieder 27 Personen. Wir nähern uns im Grunde also wieder dem jahrhundertealten Durchschnitt an.

Ist die Kirche derzeit also am Gesund-schrumpfen?

Abt Christian: Das kann man so sagen, aber nicht im Sinne von Ausgrenzung. Es ist wichtig, dass sich die Kirche mit den Problemen auseinandersetzt und diese ernsthaft diskutiert. Seit 40 Jahren werden die Pfarreien bei uns ausgehungert, weil geweihte Vorsteher fehlen. In diesem Zusammenhang sollte man sich fragen, ob es den Leuten in den Pfarreien nicht mehr nützen würde, wenn auch Pastoralassistenten geweiht werden könnten und Messen feiern dürften. Solche Wünsche sind doch unüberhörbare Hilfeschnelle von der Basis, über die sich die Kirchenführung ernsthaft unterhalten müsste.

Sie kritisieren Rom?

Abt Christian: Ich kritisiere nicht, ich sage nur, was meiner Meinung nach die Aufgabe von Rom ist. Dies ist einer der Blicke auf Rom. Man kann auch den diplomatischen Blick auf Rom werfen: Auf dem diplomatischen Staaten-Parkett leistet unsere Kirche Grosse, für alle Christen. Auf dem Parkett von Spitalern und Schulen hat unsere Kirche Grossartiges geleistet und leistet es weiterhin. Nicht zu vergessen der ganze karitative Bereich der Kirche.

Wie wollen Sie die Personalfrage lösen? Den Zölibat aufheben?

Abt Christian: Nur eine Aufhebung des Zölibates bringt es nicht. Es braucht eine tiefere Perspektive. Die Lösungsansätze sind bereits von Papst Paul VI. vorgeschlagen worden. Er wollte die «viri probati», angesehene Leute in der Pfarrei, weihen,



«An der Verflachung des Glaubens sind nicht nur die Gläubigen schuld.»

ABT CHRISTIAN

damit sie die Messe feiern könnten. Leider löste das bei den Gegnern einen Sturm auf, sodass der eher ängstliche Papst seine Idee nicht umsetzte. Die «viri probati» sollte man jedenfalls prüfen.

Aber gesamtkirchlich hat man den Eindruck, dass die Rechte im Vormarsch ist.

Abt Christian: Einen gewissen rechten Drall braucht es. Aber die rechten Bewegungen von heute sind sehr fragwürdig. Dass Papst Johannes Paul II. die Triden-tinische Messe (u. a. die in Latein gehaltenen Messen, Anm. d. Red.) unter gewissen Voraussetzungen wieder zulies, war für mich eine der Kapital-sünden der jüngsten Kirchengeschichte, weil es so etwas in der ganzen Kirchengeschichte noch nie gegeben hat: Dass zwei Riten gleichzeitig nebeneinander bestehen, ist einmalig.

Sehen Sie es als Ihre Pflicht als Abt an, Kritik an der Kirche zu üben?

Abt Christian: Das ist meine Aufgabe, und ich bin damit auch nicht allein. Unzählige Äbtissinnen und Äbte, Priester und Laien machten und machen dies. Einige dieser Kirchenkritiker sind heute Heilige. Es geht ja nicht um ein Niedermachen, sondern um ein Darauf-aufmerksam-Machen. Wie gesagt, an der Verflachung des Glaubens sind nicht nur die Gläubigen schuld, die angeblich immer weniger glauben, sondern auch die Kirchenführung, die auf deren Lebenswirklichkeit und Lebenssituationen zu wenig eingeht und sich vom realen Leben oft zu weit entfernt hat. Die Kluft zwischen dem Leben der Gläubigen und dem, was sich die Kirche darunter vorstellt, ist grösser geworden. Die Kirche kann doch nicht so tun, als ob heute noch alles gleich sei wie vor 50 oder 100 Jahren.